

eher unbequeme, Bischof werden können. Ein gewählter Bischof sollte sich seinen Weihbischof weitgehend selber auswählen dürfen. Dieser hätte aber kein Nachfolgerecht. Besonders für Lateinamerika und Afrika scheint es mir unerlässlich, daß die Gläubigen bei der Wahl ihrer Hirten mitreden können.

5. Die Bischöfe sollten die Freiheit haben, eigene Lösungen für die Behebung des Priester Mangels zu realisieren. Wenn eine Pfarrei dies wünscht, sollte auch ein verheirateter Pastoralassistent Gemeindeleiter oder eine Pastoralassistentin Gemeindeleiterin mit allen nötigen Vollmachten werden dürfen. Die eigentliche Seelsorge müßte kirchenrechtlichen Normen übergeordnet sein und individuelle Lösungen zulassen.

Franz Jantsch

Den Bischöfen keine Ratschläge geben?

Die einen sagen, die Bischöfe sind ein notwendiges Übel, die andern freuen sich über den Bischof. Neulich sagte ein Pfarrer über seinen neuen Bischof: Er ist so lieb, er kümmert sich wirklich um jeden. Hoffentlich nehmen sie ihn uns nicht weg! Das spricht für diesen Bischof.

Ich kenne eine Reihe von Bischöfen, die wirklich brüderlich sind, die nicht den Vorsteher hervorkehren. Mit denen ist gut Kirchen essen. Einer von diesen fragte mich einmal: „Weißt du, was ein Bischof ist?“ Er antwortete selbst drauf: „Ein recht mäßiger Nachfolger der Apostel“ und lachte dabei selbstironisch. Er hatte Humor und Selbstkritik, obwohl er das Bischofsamt angestrebt und nach langen Schwierigkeiten erhalten hatte.

Von einem afrikanischen Bischof hörte ich das denkwürdige Wort: „Nach meiner Bekehrung – durch die charismatische Erneuerung – schämte ich mich darüber, wie ich früher war.“ Mir imponieren die südamerikanischen Bischöfe, die sich entschlossen auf die Seite der Armen stellen, die aus den Palästen ausgezogen sind und ohne Ring nach Rom kamen und sich dort einen Billigring kauf-

ten, weil sie die Schweizergarde nicht anders in den päpstlichen Palast hineinließ.

Viele werden durch das Amt, die Würde verdorben. Sie werden selbstbewußt und herrschsüchtig. Es ist noch nicht lange her, da hat ein Bischof gesagt: „Auch ich bin ein deutscher Fürst!“

Ein Blick in die Kirchengeschichte ist beschämend. Der Bischof von Würzburg hat ein aufständisches Dorf in die Kirche zusammentreiben und dann verbrennen lassen. Ihre Herkunft aus dem Adel war ebenso ungünstig wie ihre Verbindung mit dem Herrscher.

Das einfache Volk liebt den bischöflichen Prunk. Die Inful, der Stab faszinieren, und wenn ein Amtsträger ohne diese Insignien ihre Kinder firmt, sind sie enttäuscht. Andererseits sind die Bischöfe mit ihrer Pracht durch die Nikolobilder belastet. Immer wieder wird man gefragt, wozu der ständige Hutwechsel bei einer bischöflichen Funktion gut ist, viele empfinden es als ärgerlich oder lächerlich. Da müßte man sich etwas einfällen lassen. Der protestantische Theologe Thieliicke hat gespottet über seine Brüder im bischöflichen Amt, die das Kreuz auf dem Bauch tragen.

Es im Herzen und im Kopf zu tragen wäre wichtiger, als es nach außen hin als Würdezeichen zu zeigen. Auch die Ringe sind nicht mehr zeitgemäß. – Bei den Bischöfen ist es ähnlich wie bei den Frauen: Wenn sie einen Auftritt haben, ist die erste Frage: Wie ziehe ich mich an?

In meiner Gemeinde sind drei Bischöfe von verschiedenen Sekten. Aber sie haben in ihren Gemeinden nicht viel zu sagen. Man ist dort sehr freigiebig mit diesem Titel.

Wie alles in der Kirche, müßte auch das bischöfliche Amt demokratisiert werden. Ein Bischof darf nicht von oben eingesetzt werden. Leute, die das Amt anstreben, sollen trotz des Pauluswortes nicht genommen werden.

Es ist nicht gut, daß die Bischöfe mehr Rechte vom Papst bekommen wollen, aber nicht bereit sind, etwas nach unten abzugeben. Die Einrichtung des Domkapitels (mit seinem Recht auf Anhörung und Mitsprache) war nicht schlecht. Der enge Rat von ausgesuchten Leuten ist zwar bequemer, aber ent-

spricht nicht der Tradition. Die Absetzbarkeit der Pfarrer wurde von den Bischöfen mit Vergnügen angenommen. Das Laienelement durch die weltliche Macht hat man abgeschüttelt, leider ersatzlos. Der Investiturstreit hatte zwei Seiten.

Mancher hat als Bischof gut begonnen, aber die Würde und Macht haben ihn bald ruiniert. Viele sind Mensch geblieben oder sogar Mensch geworden. Das Subsidiaritätsprinzip sollte von ihnen nicht nur nach oben verlangt, sondern auch nach unten beachtet werden. Die vielen Ämter und Gremien, die nach dem bekannten Sesselprinzip wachsen, sollten reduziert werden. Es ist geradezu lächerlich, um was ein Pfarrer alles im Ordinariat anfragen muß. Der Besuch des Bischofs, die Visitation, müßte neu überdacht werden. Das Volk schaut ihn kritischer an, als er vermutet. Ein Blick auf die alten Hirtenschreiben, ganz gleich, wer sie wirklich geschrieben hat, ist beschämend. So was dürfte man nicht aus der Hand geben und mit seiner Unterschrift bestätigen.

Der Bischof sollte kein Manager sein. Der Ruf nach dem energischen Mann ist fehl am Platz. Er soll die Dinge ruhig ausreifen lassen, nicht dirigieren. Wer viel entscheidet, kann auch viel fehlentscheiden.

Wir haben nicht das Recht, vom Bischof zu verlangen, daß er eine spirituelle Persönlichkeit ist. Aber den Wunsch darf man schon äußern. Und er sollte für alle da sein: für den einfachen Menschen und den Intellektuellen, für die Priester und das Volk.

Ein Bischof ist immer überfordert. Möge er ruhig darunter leiden. Das gehört zur Bürde des Amtes. Weh dem, der nicht darunter leidet! Da fällt mir ein, daß ich vor vielen Jahren einen langen lateinischen Brief von der Nuntiatur erhielt, in dem u. a. stand, ich möge den Bischöfen keine Ratschläge geben. Das bezog sich auf einen Artikel in der Furche. Inzwischen aber hat sich vieles geändert.

Hannes Kramer

In gemeinsamer Diakonie

1. Besonders wichtig an meinem Bischof ist mir seine Bereitschaft zu einem verbindlichen Dialog. Ich habe diese Bereitschaft

auch erfahren dürfen; zum Beispiel in einer konfliktreichen Phase (mit Pfarrern) in der christlichen Friedensbewegung. Daß sich unser Bischof etwa bei der Firmung die Zeit ließ, mit jedem Firmling ein persönliches Wort zu wechseln, hat den Jugendlichen gut getan. In akuten Ausnahmesituationen finde ich also einen Weg zum Bischof. Dies entspricht allerdings nicht dem offiziellen Verfahrensweg, wie mit Diakonen in Konfliktsituationen umgegangen wird*. Sehr bedenklich stimmt mich: in den fast 20 Jahren meines Wohnens und Arbeitens in einer Pfarrei habe ich weder den früheren noch den jetzigen Ortsbischof zu einem längeren Gespräch über pastorale oder diakonische Fragen und Aufgaben mit dem Pfarrer, mit den Mitarbeitern, dem Pfarrgemeinderat oder Gruppen aus der Pfarrei erlebt. Der Bischof ist zu weit vom Volk. Mir erscheinen repräsentative Zusammenkünfte und kanonistische Probleme eher unwichtig im Vergleich zum Kontakt und zur Kommunikation mit den Menschen, den Gruppen und Gemeinden vor Ort. Müßte man unsere Diözese nicht dritteln, damit wirklich ein kontinuierlicher Kontakt zu einem (Regional-)Bischof und eine ständige Kommunikation möglich wäre, wo die Reichtümer der Charismen und Ideen, die in Gruppen und Gemeinden da sind, gesehen, gesammelt, gesichtet und weitergegeben werden könnten (EN 66)?

2. „Mit sakramentaler Gnade gestärkt, dienen sie [die Diakone] dem Volke Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium.“ (Artikel 29 der Dogmatischen Konstitution über die Kirche). Es scheint mir von enormer Bedeutung zu sein, wie diese Aussage des II. Vatikanischen Konzils heute realisiert wird. Wo zugelassen und gelebt wird, daß jeder Christ eine mündige Verantwortung trägt, daß sich im Volke Gottes mit einer geschwisterlichen und nicht patriarchalischen Gemeindestruktur je nach den Bedürfnissen der Evangelisation eine Fülle von Funktionen und Charismen entwickeln können, dort wachsen spezifische Dienstämter, auch im Diakonat, für

* Ziffer 6.6 Ordnung für den Ständigen Diakon in der Erzdiözese Freiburg: „In Konfliktfällen, die nicht beizulegen sind, entscheidet das Erzbischöfliche Ordinariat nach Anhörung der Beteiligten.“